

OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

39. Jahrgang

1985

Heft 3

Herausgegeben vom Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich

Roswitha Reichart	
Leben in Vertrautheit mit dem Tod	
Die Friedhofserweiterung und Neugestaltung in Markt St. Florian	179
Aldemar W. M. Schiffkorn	
Für ein lebendiges Museum . . .	
Überlegungen zu einem neuen Museumskonzept	191
Erich Nowotny	
Der Musiker Johann Kirchschräger (1865 – 1926)	
Sein Wirken in Kronstorf	201
Annemarie Fossel	
Cäcilie Dierzer (1808 – 1897)	
Leben, Aufstieg und soziale Ideen einer Linzer Bürgerin im 19. Jahrhundert	221
Erwin M. Ruprechtsberger	
Eine Eisenlanzenspitze aus Kronstorf	239
Ernst Wenisch	
Einige persönliche Erinnerungen an Wilhelm Gärtner	
Zu seinem 100. Geburtstag am 1. September 1985	246
Aldemar Schiffkorn	
Von der Allgemeinen Schulordnung Maria Theresias 1774 zu den Schulreformideen Adalbert Stifters 1865	256
Franz Sonntag	
Max Schlickinger	
Ein fast vergessener Heimatforscher des Innviertels	264
Roman Moser	
Holzschlösser an Lehmhäusern in Marokko und an Getreidekästen in Oberösterreich	270
Cölestin Hehenwarter	
Das „Pramer Muster“	
Zur Bemalung ländlicher Möbelstücke	274
Buchbesprechungen	279

Von der Allgemeinen Schulordnung Maria Theresias 1774 zu den Schulreformideen Adalbert Stifters 1865

Von Aldemar Schiffkorn

Am 25. November 1865 wurde Adalbert Stifter auf eigenes Ansuchen von Kaiser Franz Josef unter Belassung seines vollen letzten Aktivitätsgehaltes als Schulrat und Inspektor der Volksschulen in den Ruhestand versetzt und ihm zugleich in Würdigung seiner Verdienste der Titel eines Hofrates verliehen.

Kaiserin Maria Theresia (* 13. Mai 1717, † 29. November 1780) hatte am 6. Dezember 1774 die von Abt Felbiger entworfene Allgemeine Schulordnung erlassen. An ein-zwei-klassigen Volksschulen („Gemeine oder Trivialschulen“) sollten Religion, Lesen, Schreiben und die vier Grundrechnungsarten unterrichtet werden. Für jeden Distrikt war eine dreiklassige Hauptschule vorgesehen. Diese sollte für weiterführende Studien sowie für praktische Berufe vorbereiten. Neben den Unterrichtsfächern der Volksschule waren auch Zeichnen, Feldmeßkunst, Haushaltkunde, Erdkunde und Geschichte als Lehrgegenstände vorgeschrieben. Für jedes Kronland (Provinz) sollte eine *Normal- oder Musterschule* eingerichtet werden. Naturkunde, Baukunst, Mechanik und geometrisches Zeichnen waren zusätzlich im Lehrplan vorgesehen. An den Normalschulen sollte in besonderen *Praeparanden-Kursen* auch die Lehrerschaft der Provinz ausgebildet werden. An die Lehramtskandidaten waren allerdings unzureichende Anforderungen gestellt, zumal die Dauer der Kurse für Hauptschullehramtskandidaten lediglich auf sechs Monate – und die für künftige Volksschullehrer gar auf drei Monate beschränkt war. Die Schulordnung drückte nur den „*Wunsch*“ aus, die Kinder mindestens 6 oder 7 Jahre in der Schule zu belassen. In ländlichen Gebieten war der Schulbesuch für Kinder im Alter von 9 – 13 Jahren vorgesehen, das Schuljahr für den Zeitraum vom 1. Dezember bis Ende März festgesetzt, da die Kinder in der übrigen Zeit zur Mitarbeit in der Landwirtschaft benötigt wurden. *Sonntagsschulen* sollten dem Wiederholungsunterricht für die schulentwachsene Jugend dienen. Die *Schulaufsicht* war dem *Ortspfarrer* anvertraut, hatte doch bisher das gesamte Schulwesen in kirchlicher Hand gelegen. Für die Neuorganisation des niederen Schulwesens hatte die Kaiserin 1774 den *Abt Ignaz Felbiger* (1724 – 1788) aus Schlesien als Berater nach Wien berufen. 1778 wurde Felbiger Oberdirektor des gesamten österreichischen Schulwesens, 1782 aus seinem Amte entlassen.

Um ein Beispiel aus der österreichischen Lombardei anzuführen: Maria Theresia hat den *Abt Giovanni Bovara* als Experten zur Durchführung ihrer Studienreformen in

der Lombardei herangezogen.¹ Gerhard van Swieten, Maria Theresias Berater in allen Bildungsfragen, führte seinerseits die Universitätsreform durch.

Kaiser Josef II. sah dann eine *Schulpflicht* vor (16. Oktober 1783), trug den Grundherren die Obsorge für Schulbauten und Lehrerwohnungen auf und wollte auch die Lehrerbesoldung, die im Argen lag, regeln. Für den schulaufsichtsführenden Klerus wurden pädagogische Einführungskurse angeordnet. Josefs II. Pläne konnten allerdings nur teilweise verwirklicht werden, zumal es auch an Lehrern fehlte.

Als Rückschritt erwies sich dann aber die „*Politische Verfassung für deutsche Schulen in den k. k. deutschen Erblanden*“, die unter *Kaiser Franz II.* mit dem 11. August 1805 (dem Geburtsjahr Adalbert Stifters) als Gesetz in Kraft getreten war. Die Volksschulen („Trivialschulen“) hätten, wie es im Gesetz hieß, „die arbeitenden Volksklassen zu recht herzlich guten, lenksamen und geschäftigen Menschen zu machen“. An den Landschulen sollten „einfache Handwerker“ als Lehrer eingesetzt werden. Mit der Lehrerbesoldung sah es denkbar schlecht aus. Das Jahr 1806 ist dann insofern von Bedeutung, als *Vincenz Eduard Milde* – nachmals Erzbischof von Wien, auf den neuerichteten Lehrstuhl für Erziehungskunde an der Universität Wien berufen wird, der im Zuge der Studienreform vom 9. 8. 1805 eingerichtet wurde. In den Jahren 1811 bzw. 1813 erscheinen die beiden Bände seines Lehrbuchs der Allgemeinen Erziehungskunde.

Von Kaiser Ferdinand und seinem Staatskanzler Metternich war eine Besserung der herrschenden Mißstände schon gar nicht zu erwarten.

So lagen die Verhältnisse, vor allem bei den ländlichen Schulen, als am 13. März 1848 in Wien die Revolution ausbrach.

Um den *Baron Anton von Doblhof* hatte sich schon Jahre zuvor unter dem Deckmantel eines „literarischen Zirkels“ ein Kreis von Persönlichkeiten gesammelt, der sehr eingehend über künftig zu treffende Reformen beriet. Seit 1847 gehörte diesem Kreise auch *Adalbert Stifter* an, der als Prosadichter in der Wiener Gesellschaft bereits beachtliches Ansehen genoß. Durch eine Initiative besonderer Art hatte sich der Dichter und Privatlehrer (u. a. zählte Metternichs Sohn zu seinen Schülern) als fortschrittlicher Pädagoge profiliert. An der Schwelle einer im Aufbruch befindlichen politischen Neuzeit legt Adalbert Stifter der Universität Wien mit seinem vom 24. Februar 1847 datierten Gesuch einen für die damals herrschenden Verhältnisse völlig unkonventionellen Antrag vor, nämlich: einen Zyklus von fünfzehn allgemein verständlichen Vorträgen über das Schöne für wissenschaftlich nicht vorbereitete Menschen beiderlei Geschlechts abhalten zu dürfen, die vor allem in „Unterredungen“ bestehen sollten. Unbemittelten Hörern wäre freier Zutritt zu gewähren. In seinem halbstündigen „*Probenvortrag*“ (am 19. März 1847) setzt sich Stifter mit den geistigen Grundlagen auseinander, auf denen die Befähigung zum Künstler beruht. Er demonstriert damit das Modell der heute in der Erwachsenenbildung gebräuchlichen Impulsreferate. Das Projekt einer mit der Universität verbundenen freien Erwachsenenbildung fand durch die Zensur eine für Stifter schmerzliche Ablehnung. Es bleibt zu vermerken, daß damit ein Vorhaben scheiterte, welches die Idee einer „University extension“ vorweggenommen hätte.

¹ Siehe hiezu: *Silvio Furlani: Maria Teresa Fondatrice Di Biblioteche*. In: „Economia, istituzioni, cultura in Lombardia nell'età di Maria Teresa“ – Vol. III.

Nach Ausbruch der Revolution am 13. März 1848 erfolgte bereits 10 Tage später die *Konstituierung des österreichischen Unterrichtsministeriums*, dem eigene Landes-schulbehörden unterstellt wurden. Damit war der entscheidende Schritt zur Einleitung der Reform und Reorganisation des österreichischen Schulwesens getan.

Adalbert Stifter sieht nun die Zeit gekommen, mit seinen Ideen für eine grundlegende Reform des Schulwesens an die Öffentlichkeit zu treten. Sie erscheinen in einer Reihe von bildungspolitischen Artikeln im „Wiener Boten“ des Jahrgangs 1849. Bereits im Mai 1848 war Stifter mit seiner Gattin nach Linz übersiedelt. Seinem Buda-pester Verleger und Freunde Gustav Heckenast schreibt er am 6. März 1849: „daß ich (. . .) die menschliche Bildung wesentlich fördern möchte, das wissen Sie auch (. . .). Unter einem Minister arbeiten, der die Weite und Größe rein menschlichen Blickes hätte (. . .), welche Seligkeit!“ Will man Stifter als Pädagogen würdigen, darf man die *Bildungstendenz seines poetischen Oeuvres wie seiner kulturpolitischen Schriften* nicht übersehen. Sie weist ihn als eine bedeutende Erzieherpersönlichkeit des 19. Jahrhunderts aus. Zwischen 1840 und 1850 waren die meisten Novellen der „Studien“ entstanden. Der Schmerz über den Verlust seiner Jugendliebe Fanny Greipl, die wirre Zeit, die darauf gefolgt war, und die kinderlose Kontrast-Ehe mit Amalie Mohaupt sollten in der Kunst, dieser „irdischen Schwester der Religion“ sublimiert werden. So dichtete Adalbert Stifter im ersten Jahrzehnt seines Schaffens gleichsam die Geschichte seiner eigenen Menschwerdung. Als *Dichter* wird ihm die *Menschwerdung des Menschen* zum *Leitmotiv* seines Schaffens, als *Pädagogen* zum *Imperativ* seines kultur- und bildungspolitischen Engagements. Die „*education permanente*“ im weitesten Verständnis hat er bereits 1849 als *conditio humana* postuliert: „(. . .) die Menschen haben unaufhörlich zu lernen, teils um Neues zu ergründen, teils um das Vorhandene sich einzuprägen. Alle Veranlassung, wodurch der Mensch etwas lernt, kann man eine Schule heißen. Solche Schulen hat Gott in unermeßlicher Fülle um uns her überall ausgebreitet, ja, der Mensch tut keinen Schritt, wo er nicht an eine Lehre stößt, (. . .). Die ganze Welt und das ganze Leben ist voll Lehrer und Ermahner“²

Den positiven Tendenzen der Revolution von 1848 fühlt sich Stifter verbunden, doch bedauert er mit Grillparzer den Mißbrauch der Freiheit zutiefst, sieht er doch die Menschheit nach Gottes Plan „zur höchsten Schönheit und Vollkommenheit bestimmt“. Er beklagt den sittlichen Verfall seiner Zeit: „Das Ideal der Freiheit ist auf lange Zeit vernichtet“. Demnach sieht er die Chance einer Wendung zum Guten in der Überzeugung: „daß wir Hand anlegen sollen und müssen, daß unser Geschlecht besser werde“.³ Als einziges Mittel, diese Wende zu bewirken, sieht Stifter die Erziehung, als Teil derselben die Schule: „Wenn ich von der Umänderung unseres Schulwesens, hauptsächlich aber von der (. . .) Umänderung unseres Erziehungswesens sprach, so ging ich nicht von der Vergleichung unserer Schulen mit denen anderer Länder aus, (. . .), sondern ich ging lediglich von dem Gesichtspunkte aus: Wie ist die Menschheit als Geschöpf Gottes beschaffen, und was kann sie sein und werden?“⁴ Stifters Bildungsoptimismus wird von der

² Wirkungen der Schule II. In: Wiener Bote Nr. 142/1. August 1849.

³ Bildung des Lehrkörpers I. In: Wiener Bote Nr. 177/11. September 1849.

⁴ Wiener Bote Nr. 177.

Überzeugung getragen: „Nichts ist hienieden größer und der Liebe würdiger, als der Mensch. (. . .). Vieles wird in nächster Zukunft geschehen und wir alle müssen zur Hebung und Veredelung der Lehrer beitragen, daß sie einen gesicherten Stand haben, daß wir gute, gelassene, weise und wirkungsvolle Männer auf diesem Platze haben (. . .). Einer der wichtigsten Männer im Staate ist der Landschullehrer, und die höchste Schule des Staates ist die Landschule. (. . .) Mögen es die Zeiten bald gönnen, an dieses Werk die Hand anlegen zu können. . .“⁵ Stifter spricht damit sehr offen die Erwartung auf eine Berufung in die oberösterreichische Landesschulbehörde aus. In seinem „Schlußwort über die Schule“⁶ resümiert er: „Es ist die erste und heiligste Pflicht des Staates, die Erziehung seiner Bürger, die sogenannte Menschwerdung der Menschen, in die Hand zu nehmen“. Als Bildungsziel hat Stifter „die volle, allgemeine Heranbildung aller Kräfte“ vor Augen. Von ihr erwartet er das Heil des Menschen: „Wenn die Menschheit einmal auf dem Punkte der aufrichtigsten Religiosität, der schönsten Empfänglichkeit für die Kunst, der größten Redlichkeit im Handel und Wandel und der klarsten Einsicht in alle Dinge stände: dann wäre der Himmel auf Erden, das Glück aller wäre gegründet und das Traurigste der Dinge, die Schande für vernünftige Wesen, der Krieg, wäre verschwunden. Ob es je dahin kommen wird, (. . .) wer kann das wissen: aber streben müssen wir darnach, als Ziel muß es immerfort und leuchtend vor unseren Augen schweben“. *Dr. Alois Fischer*, ein idealistisch und liberal gesinnter Advokat, schlug bereits im März 1849 als *Statthalter von Oberösterreich* dem Ministerium *Adalbert Stifter* zur Berufung in die Landesschulbehörde vor: „Ich glaube den Mann mit der allgemeinen humanistischen Bildung, der theoretischen und praktischen Befähigung im Unterrichtswesen, mit dem von Menschenliebe beseelten Eifer für dieses Fach in der Person des privatisierenden und von der Schriftstellerei lebenden Gelehrten *Adalbert Stifter* gefunden zu haben, welcher (. . .) sich vermöge seiner juristisch-politischen Studien, seiner Übung im Unterrichtsfache überhaupt und im Fache der Mathematik und Physik insbesondere (. . .) zum allgemeinen Referenten des Schulrates vorzugsweise eignen wird.“⁷

Stifters Interesse galt vor allem den Volksschulen auf dem Lande; eine Berufung nach Wien als Gymnasialinspektor hatte er daher abgelehnt. Mit *Dekret vom 3. Juni 1850* erfolgte schließlich die Ernennung zum *k. k. Schulrat*. Unmittelbar dem Statthalter unterstellt, waren ihm alle pädagogischen Angelegenheiten des oberösterreichischen Schulwesens übertragen, war er für alle Reformmaßnahmen zuständig, ebenso für die Lehrerausbildung, die Lehrerernennung und die Einführung von Lehrmitteln. Seine Entscheidungen konnten nur vom Ministerium abgeändert werden. *Stifters Amtstätigkeit* erstreckte sich über die Zeit von 1850 — 1865, in welchem Jahr er — bereits schwer erkrankt — in den Ruhestand trat. Als Mann des Maßes und der Freiheit sieht er in der Heranbildung „neuer Menschen“, wie sie ein „wahrhaft menschlicher Staat“ voraussetzt, die große Aufgabe der Eltern wie der Schule: „Jeder Mensch soll den Stand der Ehe wohl bedenken, er soll erforschen, ob er den Pflichten des Vaters, der Mutter gewachsen ist,

⁵ Die Landschule II. In: Wiener Bote Nr. 152/12. August 1849.

⁶ In: Wiener Bote Nr. 174/7. September 1849.

⁷ Zitiert nach Otto Jungmair: *Adalbert Stifter und die Schulreform in Oberösterreich nach 1848*. In: *Historisches Jahrbuch der Stadt Linz* 1957.

und der Staat soll die Mittel (. . .) einrichten, daß wir rechte Väter und rechte Mütter erhalten“.⁸ Zugleich wird bedauert, daß der Staat sich bestenfalls um Fachbildung kümmert, das Weitere aber dem Gang der Dinge überläßt; Auch dürfe Bildung kein Privileg Bevorzugter bleiben. Es müsse daher der Bildungsminister (. . .) nicht bloß ein Fachmann sein, sondern „er soll der Beste, Weiseste und Menschenliebendste im ganzen (. . .) Reiche sein“.⁹

Zwei *Standardwerke* der historischen Pädagogik, zu denen ich als Herausgeber den Professor der Universität Gießen *Dr. Kurt Gerhard Fischer* anregen durfte, geben gründlichen Aufschluß über Adalbert Stifters Wirken als Schulaufsichtsorgan sowie über die pädagogische Relevanz seines dichterischen Werkes. Es sind dies die 1961 als *Folge 15* der *Schriftenreihe des Adalbert Stifter-Instituts des Landes Oberösterreich* erschienene zweibändige (676 Seiten) kommentierte Ausgabe der Schulakten „*Documenta Paedagogica Austriaca. Adalbert Stifter*“, zusammengestellt und eingeleitet von Kurt Gerhard Fischer, und dessen bahnbrechende Untersuchung „*Die Pädagogik des Menschenmöglichen. Adalbert Stifter*“ (675 Seiten), 1962 als *Folge 17* der gleichen Schriftenreihe erschienen. Fischer sieht in der Person Adalbert Stifters analog zu Rousseau, Pestalozzi, Grundtvig und Diesterweg „den österreichischen Beitrag zur Neuwerdung von Menschenbildung in unserer Zeit manifestiert“. Es ist Fischers bleibendes Verdienst, den geistesgeschichtlichen Horizont Stifters erhellt – und zugleich eine Systematisierung seines pädagogischen Denkens getroffen zu haben. Fischer hat überdies auch den um 10 Jahre jüngeren, weltweit bekannten *italienischen Zeitgenossen Stifters, Don Giovanni Bosco*, für die deutschsprachige Fachwelt als Erzieher und Erziehungswissenschaftler neu profiliert (Giovanni Bosco. Pädagogik der Vorsorge. Paderborn 1966.).

Stifters Reformideen und Initiativen erfahren in einem wohlgedachten *Inspektionssystem* ihren Niederschlag, wie dies aus den Schulakten hervorgeht. (Inspektionsbericht an den k. k. Statthalter vom 4. April 1851). Dem System liegen 9 Gesichtspunkte zugrunde:

1. Die soziogeographische Situation des Bezirkes (bzw. der Gemeinde); davon, ebenso wie von der Persönlichkeit des Lehrers, hängt der Schulbesuch ab.
2. Das Verhältnis der kirchlichen und weltlichen Repräsentanten wie der Bevölkerung zur Schule.
3. Der Schulbesuch; eingehende Überprüfung der von den Schülern erbrachten Leistungen.
4. Die Unterrichtsfächer; Didaktik und Methodik.
5. Die Lehrer; pädagogische Fähigkeiten, religiöses und moralisches Verhalten, Zusammenarbeit und Fortbildung.
6. Die Lehrerkonferenzen; Stifter legt auf sie besonderen Wert.
7. Die nebenberuflichen Beschäftigungen der Lehrer und deren Einwirkungen auf den Unterricht.
8. Die Lehrerbesoldung.

⁸ Die Schule der Familie. In: Wiener Bote Nr. 145/4. August 1849.

⁹ In: Wiener Bote Nr. 145.

9. Das Schulgebäude, dessen baulicher Zustand, die Ausstattung der Schule (Schülerbibliothek) etc.

Die folgenden Passagen aus dem bereits zitierten Inspektionsbericht mögen Stifters Spürsinn für zielführende Maßnahmen zur Förderung des Unterrichtserfolges kennzeichnen: „Bei dem Besuche der Schule machte ich immer den Anfang mit der letzten Klasse, aus welcher die (. . .) Schüler in das Leben (. . .) hinaustreten. Ich wollte mir nämlich eine Einsicht in das Resultat verschaffen, das in der fraglichen Schule erreicht wurde. Darum widmete ich dieser Klasse auch vorerst die größte Aufmerksamkeit und ging von ihr in die niederen Klassen über“. Unerläßlich schien Stifter: „ein flüssiges, beschwerdeloses Lesen mit Verständnis des Gelesenen“, denn „wer gut liest kann in Kenntnis (. . .) fortschreiten, wer im Lesen einen Kampf mit den Buchstaben fechten muß, geht zeitlebens jedem Buche aus dem Wege; ferner das Schreiben (. . .) mit der Befähigung, seine Gedanken ohne bedeutende Sprach- und Schreibfehler aufschreiben zu können, und endlich das richtige (. . .) Rechnen in allen im gewöhnlichen Leben vorkommenden Rechnungsarten (. . .); ich bin der Meinung, (. . .), daß es schädlich wäre, wenn man mit ihrer (dieser Dinge) Vernachlässigung höhere Fächer (. . .) betreibe.“ So ließ er alle Kinder vorlesen, gab ihnen zwei schriftliche Rechnungen auf und ließ sie sowohl einen Aufsatz über ein einfaches Thema als auch ein Diktat schreiben. Bezeichnend ist Stifters Taktgefühl dem Lehrer gegenüber: „Die Namen der Schüler, die fehlerlos arbeiteten, las ich öffentlich vor, wenn es ihrer nicht auffällig zu wenige waren, in welchem letzterem Falle ich mit dem Lehrer unter vier Augen sprach. (. . .) Ich gab ihm Gelegenheit, in meiner Gegenwart zu fragen, damit ich seine Methode, seine Kenntnisse und die Art seiner sittlichen Behandlung der Kinder in Erfahrung bringen könnte. Ich suchte das alles sehr einfach einzuleiten, daß nicht (. . .) dem Ansehen des Lehrers Abbruch geschähe. Nach Verdienst eines Lobes für den Lehrer suchte ich dasselbe immer in Gestalt eines Dankes vor den Kindern auszusprechen, den ich ihm für seine Bemühungen und für deren gute Folgen aussprach. Von den Kindern belobte ich die, die Genüge leisteten, und richtete am Ende gewöhnlich ein paar aufmunternde, belobende Worte an alle (. . .), denn die Kinder sind Freundlichkeit und Spende gerechten Lobes in der Regel sehr empfänglich. Mit dem Lehrer (. . .) sprach ich nachträglich unter vier Augen und fragte ihn um seinen Lehrplan und die Methode, wie er diesen verwirkliche.“ Die finanzielle und damit soziale Besserstellung der Lehrer, deren schlechte Entlohnung sie oft zu Nebenverdiensten zwingt, die ihr Standesehnen schädigen, ist ein besonderes Anliegen Stifterischer Reformpläne: „Ich kann hier nicht unterdrücken, auszusprechen, wie weh mir das Herz tut, wenn die Lehrer vom Lande mit ihren fadenscheinigen Röcken und den blassen abgekümmerten Zügen zu mir hereinkommen, die deutlicher ihren Notstand aussprechen, als es Klagen imstande wären (. . .). Wenn ich dagegenhalte den feinen Rock unseres Bauers (des kleinsten), seinen neuen Hut, sein glänzendes Angesicht sehe, so ist der Abstand ein wahrhaft tief schmerzlicher. Und doch ist der arme Mann derjenige, der die Kinder des Bauers erzieht, sie erst zu Menschen machen hilft (. . .). Und doch wohnt bei unseren Lehrern trotz dieser Umstände noch mehr Gerechtigkeit und Selbständigkeit des Charakters, als man erwarten dürfte.“ So klagt der Schulrat in seinem Bericht dem Statthalter und schlägt eine Erhöhung der Erbsteuer zugunsten des Schulfonds sowie eine Regelung der Schulgelder vor, um dadurch die

Gehälter der Lehrer aufzubessern. Er fühlt sich „im Gewissen genötigt zu sagen, es möge bald etwas geschehen (. . .), denn die Not ist groß, und jede Verbesserung des Schulwesens setzt diese Verbesserung (des Einkommens der Lehrer) voraus. (. . .). Es sind neben meinem Arbeitstische bittere Tränen vergossen worden (. . .). Und ich konnte nicht helfen!“ Der Notstand in den Lehrerfamilien, mangelndes Verständnis seitens der Gemeindevorstände wie der Bauern werden kritisch vermerkt und auf übliche Geschenkannahme verwiesen, die das Ansehen des Lehrers schädigen. Besonderes Interesse widmet Stifter der Instandsetzung bzw. dem Neubau von Schulhäusern, empfiehlt nachdrücklich die Einrichtung von Schülerbibliotheken und Obstbaumschulen; er nimmt an den Lehrerkonferenzen in den Dekanaten regen Anteil und tritt nachdrücklich für die Reform der Lehrerbildung als einer wesentlichen Voraussetzung für eine Erneuerung des Schulwesens ein. Seiner Initiative ist schließlich auch die Errichtung einer Realschule in Linz zu danken, mit deren Inspektion er zunächst betraut wurde. Dringend empfiehlt Stifter den Lehrern die eigene Fortbildung, besonders wo es gilt, Bildungslücken zu schließen. Er achtet bei seinen Inspektionen auch auf eine gepflegte Sprechweise der Lehrer: „Bezüglich der Sprachübungen bemerkte ich, daß der Unterlehrer K (. . .) ein ziemlich gemeines Deutsch spreche, welches sich von dem der Landleute der Umgebung kaum unterschied. Ich suchte daher nach Beendigung der Inspektion dem Oberlehrer und den zwei Unterlehrern (. . .) darzutun, daß sie in dieser Beziehung sich bestreben möchten, sich nach und nach ein besseres Deutsch anzugewöhnen, damit dasselbe in der Schule herrschend werde und allmählich auf Verbesserung der Aussprache im Volke selbst Einfluß gewinne.“ An einem Lehrer fällt ihm auf, daß „er sich ziemlich unpraktisch und im zuviel Regelwesen schulmechanisch bewege“! Ob unter den Schülern Disziplin herrscht, hängt nicht zuletzt von der Autorität des Lehrers ab. „Der Gefertigte hat dreimal bei dem Lehrer der italienischen Sprache (an der Linzer Realschule) hospitiert; aber er ist noch nicht in der Lage, über die Lehrfähigkeit und die zu vermutenden Erfolge eine begründete Meinung aussprechen zu können. Was die Disziplin anlangt, hat der Gefertigte wohl jedesmal gesehen, daß die Schüler selbst in Gegenwart des Gefertigten unaufmerksam und unruhig waren, so daß er genötigt war, sie zu ermahnen“. Es führte zu weit, wollte man auf Stifters Reformideen detailliert eingehen; es mag genügen, einige Beispiele aus seinem dienstlichen Alltag dargestellt zu haben. Stifter führte kein biedermeierlich geruhiges Leben: „Ich bin Schulrat und Inspektor der Volksschulen, Konservator der Baudenkmale in Oberösterreich, Vizevorstand des Kunstvereines, Mitglied und Referent des Museums. Diese Dinge nehmen viel Zeit hinweg“. Man bedenke allein die Beschwerlichkeiten seiner zahlreichen Dienstreisen in der Pferdekutsche auf oft unwegsamen winterlichen Straßen! Es war allerdings nicht die Arbeitsüberlastung, die den Dichter in seinem Schaffen einschränkte und sein Gemüt bedrückte, sieht man von seiner schmerzlich empfundenen kinderlos gebliebenen Ehe, dem Freitod seiner Nichte Juliane und anderen Schicksalsschlägen ab. Schon nach wenigen Jahren seiner Amtstätigkeit wurde dem Reformwerk, das mit soviel Optimismus begonnen worden war, von reaktionären Strömungen Widerstand entgegengesetzt, erlahmte der Geist des Fortschrittes in den Verwaltungsbehörden. Das Konkordat von 1855 führte dann zu einer entscheidenden Wende in der Entwicklung des Schulwesens, wodurch Stifters Amtsführung eine wesentliche Einschränkung erfuhr. Schließlich waren personelle Veränderungen in der Statthalterei wie im Ministerium nicht ohne

Rückwirkung auf Stifters Verhältnis zu seinen Vorgesetzten geblieben. Schon am 13. Mai 1854 klagte er seinem Verleger Heckenast: „Dies ist das Elend, nicht die wirkliche Zeit, die mir das Amt nimmt. Könnte ich die Amtsdinge ohne Teilnahme des Herzens abtun, zu welch schönem Grad der Ruhe es viele Beamte bringen, so hätte meine Dichtkunst nichts verloren.“

In der schmerzlichen Enttäuschung über das Scheitern vieler seiner Reformpläne und das Schwinden seines Einflusses auf die weitere Entwicklung der Schule sah Stifter letztlich die Ursache seiner Erkrankung, die zu seinem frühen Tode führen sollte. Er war nicht zuletzt krank durch Kränkung geworden. „Zwangsarbeit und zwar höchst peinigende Zwangsarbeit aber nenne ich die, wenn ich klar Wahres verleugnen, dem Gegenteil mich schweigend fügen und es fördern muß“. (An Heckenast, 24. August 1859). Es läßt sich jedoch nicht bestreiten, daß Adalbert Stifters Wirken, ungeachtet aller Rückschläge, wesentliche Verbesserungen im Schulwesen erzielt hat.

Als Adalbert Stifter am Morgen des 28. Jänner 1868 seine Augen für immer schloß, schien er auch als Dichter gescheitert zu sein. Seine großen Romanwerke „Der Nachsommer“ (1857) und „Witiko“ (1865 – 1867), die heute zu den Kostbarkeiten der Weltliteratur zählen, hatten nach ihrem Erscheinen kaum Beachtung, ja Ablehnung erfahren und waren alsbald in Vergessenheit geraten. Friedrich Nietzsche blieb es vorbehalten, Stifters „Nachsommer“ der besten deutschen Prosaliteratur neben Goethes Schriften zuzurechnen. Der aus Linz gebürtige Dichter und Kulturkritiker Hermann Bahr schlug dann 1919 mit seinem Essay „Adalbert Stifter. Eine Entdeckung“ jene entscheidende Bresche für den Dichter, die einer weltweiten Stifter-Renaissance den Weg bahnte. Den zukunftsweisenden Erzieher hat Josef Maria Kaiser in Adalbert Stifter schon 1872 gesehen. Er nannte dessen Werk „eine Saat der Zukunftspädagogik, bestimmt, in einem späteren Zeitalter aufzugehen, da leider dieses goldene Zeitalter der Pädagogik erst noch zu erwarten ist . . .“.